

**www.e-rara.ch**

**Johann Georg Zimmermann**

**Bodemann, Eduard**

**Hannover, 1878**

**ETH-Bibliothek Zürich**

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-109823>

## I. Zimmermann bis zu seinem Fortgange aus der Schweiz.

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

I.

Zimmermann bis zu seinem Fortgange aus der Schweiz.

1728—1768.

Erstes Kapitel.

Zimmermanns Kindheit und Studienzeit. — Göttingen. —  
Galler. — Ansiedelung in Bern. —  
Verheirathung.

**J**ohann Georg Zimmermann ward am 8. December 1728 zu Brugg, einem kleinen Schweizerstädtchen im Kanton Aargau, geboren. Seine Vorfahren hatten schon seit ein paar Jahrhunderten die ersten Stellen im Vaterlande bekleidet und sich durch ihre Rechtlichkeit und ihre Verdienste großes Ansehen erworben. Er war der einzige Sohn des Rathsherrn Johann Zimmermann, über welchen der Sohn urtheilt\*): „Mein geliebter und mir in meinem dreizehnten Jahre verstorbener Vater war ein lebenslang fränklicher, aber sehr verständiger und sehr aufgeklärter Mann, dem ich meine freye Denkart und eine edle Erziehung zu danken habe, den ich aus Zärtlichkeit und Ehrfurcht anbetete.“ Seine Mutter war eine geborene Pache aus Morges, die Tochter eines beim Pariser Parlament ehemals berühmten Advocaten; über sie ist uns nur die traurige Mittheilung erhalten, daß sie nervenleidend und zuletzt gemüthsfrank war.\*\*) — So erbte

\*) Ueber die Einsamkeit, Th. IV (Leipzig 1785), S. 350.

\*\*) Mengger, Zimmermanns Briefe an einige Freunde in der Schweiz, Aarau 1830, S. XVI.

Zimmermann von seinem Vater die freie Geistesrichtung und den schweizerisch-offenen Sinn, von seiner Mutter das leicht erregte französische Blut, das Feuer und die Leidenschaftlichkeit des Südländers, die schwachen, reizbaren Nerven — und auch wol den Keim zu dem unseligen Leiden, an dem zuletzt die Mutter litt und in welchem, wie wir später sehen werden, Sohn und Enkel so schrecklich enden sollten.

Nachdem Zimmermann bis zu seinem vierzehnten Lebensjahre im elterlichen Hause und in der Schule seiner Vaterstadt durch tüchtige Lehrer vorbereitet war, ward er im Jahre 1741 auf die Akademie in Bern gegeben, wo er von ausgezeichneten Lehrern, besonders den Professoren Kirchberger, Altmann, Brunner und den Geistlichen Tribolet und J. Stapfer, in das klassische Alterthum eingeweiht, in Mathematik, Naturlehre, Philosophie, schönen Wissenschaften und auch in den neueren Sprachen ausgebildet ward. Mit reger Lernbegierde, Liebe und Eifer gab er sich den Wissenschaften hin und suchte sich in allen möglichst zu vervollkommen und seinen Wissensdurst zu stillen: ein glühender Ehrgeiz trieb ihn, seine Mitschüler zu übertreffen, an deren Spielen er wenig Geschmack fand, deren Gesellschaft er mied — Haß und Verfolgung derselben sich zuziehend — und schon damals seine Liebe zur Einsamkeit zeigte. So schreibt er selber später an seinen langjährigen Freund, den Diaconus Daniel Stapfer\*): „Du bist von meinem vierten bis in mein achtzehntes, und von meinem vierundzwanzigsten bis in mein gegenwärtiges einunddreißigstes Jahr mein beständiger Gefährte, mein vertrautester Freund und mein Bruder gewesen. Von unserer ersten Jugend an haben die gleichen Neigungen und das gleiche Schicksal uns vereinigt. In unserer Kindheit glühte in uns beyden die Begierde, durch unsern Fleiß unsere Mitschüler zu übertreffen; wir fanden beyde an tausend wissenschaftlichen Dingen Geschmack, die jene nicht zu wissen verlangten. Wir wurden von ihnen gehaßt, geplagt und

\*) In einem bisher ungedruckten Briefe vom J. 1758 in Zimmermanns Nachlaß.

verfolgt. Darum vermieden wir allerorten ihre Gesellschaft, wir brachten als Kinder unsere meiste Spielzeit auf Dächern, auf Thürmen und in Wäldern zu. Wir fühlten von Kindesbeinen an die Neigung für die Einsamkeit. \*) Aus der Schule unserer Vaterstadt kamen wir auf die Akademie in Bern. Die Liebe zu den Wissenschaften faßte bald in Deinem gesetztern und stärkern Geiste die tiefsten Wurzeln; Du fingest schon damals an, in Allem auf den Grund der Dinge zu gehen. Du warst schon damals bestimmt, Deinen Namen einst neben den glänzendsten Namen der Schweiz zu sehen. Mein Schicksal blieb noch unentschieden. Nachdem wir bis in unser achtzehntes Jahr einander die beständigste und beste Gesellschaft gewesen, wurden wir nun auf einmal von einander getrennt. Ich kam in die glücklichen Gegenden des Genfersees; hier erwachte in mir der Trieb zu der Arzneikunst."

Während seiner Studienzeit zu Bern hatte Zimmermann das Unglück, beide Eltern zu verlieren, den Vater schon im Jahre 1741, die Mutter im Jahre 1746. In diesem Jahre hatte er mit reichem Gewinn seine Studien in Bern vollendet und brachte dann einige Monate bei seinen mütterlichen Verwandten zu Morges am Genfersee zu, „wo man noch mehrere Jahre später mit Vergnügen von seinem Genie und Witze, von seiner Lebenswürdigkeit

\*) So schreibt Zimmermann in seinem großen Werke „Ueber die Einsamkeit“ (III, S. 1): „Schon in meiner frühesten Jugend küßte mich immer nach feyerlicher Stille und ländlicher Ruhe. Mich entzückte der Anblick eines Klosters. Ich athmete freyer in einem abgelegenen Eichenwald und unter alten einsamen Mauern. — Stille und Eingezogenheit waren meine erste und sind meine letzte Liebe. In meinen Schuljahren hatte ich einen einzigen Freund [Dan. Stapfer]; er war ein trefflicher Kopf und für mich Alles in Allem. Unsere Mitschüler haßten und verfolgten ihn und oft schlug ich mich für ihn gegen Alle. Mit ihm besuchte ich am liebsten einsame Derter. Mit ihm lebte ich auf dem Hausdach meines Vaters, auf alten Mauern und Thürmen, in Wäldern, in Flüssen und auf Felsen; ich hing an ihm allein, ihn allein hatte ich lieb. Als ich nach vielen Jahren wieder in meine Vaterstadt zurückkam, lebte dieser Freund dort als Prediger und ward der Vertraute meines Hauses.“

und Fröhlichkeit sprach.“\*) Dort erwachte in ihm, wie wir vorher von ihm hörten, der Trieb zu der Arzneikunst, für welche er sich nun bestimmte.

Der Name seines berühmten Landsmannes Albr. von Haller zog ihn nach der noch jungen, aber schon in kräftigstem und ruhmreichem Aufstreben begriffenen Universität Göttingen. Hier traf er am 1. Sept. 1747 ein. Väterlich nahm ihn Haller selbst in sein Haus auf, stand ihm mit seinem Rathe bei und übte auf seine Studien den unmittelbarsten Einfluß. Während seines vierjährigen Aufenthalts war Zimmermann täglicher Zeuge der Untersuchungen seines großen Lehrers. Sich aber auf ein einziges Fach, die Medicin, zu beschränken, genügte Zimmermanns nach einer univervellen Bildung strebenden Geiste nicht; neben der Arzneiwissenschaft unter Haller, Richter, Segner und Brendel studierte er auch mit Eifer und Fleiß Mathematik, Physik, Staatswissenschaft und die schönen Wissenschaften, besonders die englische Literatur; und wie sehr er schon damals nach dem Ruhm eines vielseitig gebildeten und gründlichen Gelehrten strebte, zeigt seine Aeußerung in einem 1748 von Göttingen aus an eine Verwandte geschriebenen Briefe\*\*): „Ich führe in diesem Lande das Leben eines Menschen, der den Wunsch hat, nach seinem Tode noch zu leben.“ Aber die nachtheiligen Folgen übertriebener geistiger Anstrengung blieben bei Zimmermanns so schon von Haus aus nervösem Zustande nicht aus, und schon in Göttingen zeigten sich die ersten Anfälle jener Hypochondrie, welche für ihn später eine Quelle unfäglicher Leiden ward.

Einen Theil seiner letzten Studienzeit in Göttingen widmete er einer Arbeit, welche die Grundlage seines Ruhmes wurde. Durch die von seinem Lehrer Haller zuerst angeregte Lehre von der Reizbarkeit, „Irritabilität“, veranlaßt, stellte er entscheidende Versuche darüber an und machte seine Untersuchungen und Bemerkungen mit lichtvoller Darstellung in einer Abhandlung —

\*) Tissot in seiner biographischen Skizze über Zimmermann.

\*\*\*) Tissot a. a. O., S. 18.

Dissertatio physiologica de irritabilitate. Gottingae 1751 — bekannt, welche das Hauptwerk über diesen Gegenstand ist, worin er, als Frucht eigener Forschung, die Theorie über das Verhältnis der Irritabilität zur Sensibilität aufstellte, welche späterhin die herrschende wurde. Haller selbst sah mit Freude und Spannung auf die Wirkung dieser Schrift. Am 23. Nov. 1750 schreibt er an seinen frühern Schüler, den Doctor G. Th. v. Asch in Leiden: — „Wir anatomiren hier fleißig, — machen auch die Menge Experimente an Hunden de irritabilitate, worüber Herr Zimmermann disputiren wird“; und am 22. Juli 1751 schreibt er demselben: — „Herr Zimmermann wird in 14 Tagen de irritabilitate disputiren und damit ein Aufsehen machen.“ — Durch diese Schrift wurde bald Zimmermanns Name weit bekannt; Haller selbst recensierte sie sehr günstig in den Göttingischen gelehrten Anzeigen. Durch seine Göttinger Inauguraldissertation sodann über die National-Temperature — de temperamenti integrarum gentium, quae a climate et vitae ratione sunt, per variam nervorum sensibilitatem explicandis — legte er die philosophische Richtung dar, welche sein Geist schon früh genommen hatte.

Von Göttingen aus machte Zimmermann dann eine größere Reise durch Holland und Frankreich nach Paris. Hier erhielt er einen Brief Hallers, wodurch dieser ihn wieder nach Göttingen zurückrief. Derselbe schrieb ihm am 3. Oct. 1751\*): „L'occasion de vous plazer est arrivé plutôt que je ne l'avois esperé, mon cher Monsieur. Hier Mr. Murray, neveu du Duc d'Athol est arrivé. Il doit rester ici 3 ans. C'est un jeune homme fort amicable. Je vous ai proposé pour lui tenir compagnie et veiller sur lui sans avoir les obligations de gouverneur. Vous aurez 50 livres sterl. par an, table, logis etc., et cela pourra vous mener à quelque établissement plus solide.“ Zimmermann reiste sogleich von Paris zurück, und im Haag fand er schon wieder folgende ihn zur Eile treibenden Zeilen Hallers

\*) In einem bisher ungedruckten Briefe in Zimmermanns Nachlaß.

vom 7. October\*): „Un peu de confiance à la Providence, mon cher Monsieur. Die Guld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen. Je vous écrivis le 3. pour Paris pour vous apprendre, que Mr. Murray, arrivé ici le 1, a besoin d'une espèce de gouverneur ou gentleman-companion; que nous vous avons choisi Mr. Thompson et moi: que vous resterez ici encore 3 ans avec lui, que vous aurez 50 livres sterl. et tout franc avec les frais de voyage, que vous lui donnerez simplement des espèces de lectures de gout et de morale, point difficiles, que c'est un jeune homme fort doux et fort amicable. — Partez à la vue de cette lettre et soyez ici le plus tôt que vous pouvez.“ — Zimmermann nahm die Stelle auch an; denn am 1. Nov. 1751 schreibt Haller an den genannten Doctor Asch: — „Herr Zimmermann ist angelangt und nach einigen kleinen Contradictionen beyrn Hr. Murray angetreten, auch ganz vergnügt“; — aber schon im folgenden Jahre gab er diese Stellung wieder auf und ging in die Heimath, nach Bern zurück, wo er sich als praktischer Arzt niederließ. Haller empfahl ihn mit folgenden Worten dem dortigen Schultheiß Sinner, am 4. März 1752\*): „Mr. le Docteur Zimmermann, qui a vecu chez moi trois ans, vous presentera cette lettre, et je vous demande votre protection pour lui. Il n'est pas citoyen et se voit obligé — de chercher sa fortune à Berne, où j'espère que son bon caractère et ses manières aideront à la produire, car pour le savoir on pourrait soupçonner, que j'y ai trop de part. On est toujours bien aise de se voir revivre dans un disciple, c'est une espèce de fils.“ — Hier in Bern fand Zimmermann mehrere alte Freunde wieder, die ihn mit Herzlichkeit empfingen, besonders den schon erwähnten langjährigen Freund Stapfer. Bald gewann er als Arzt großes Vertrauen und eine ausgedehnte Praxis. Neben der ärztlichen Wirksamkeit war aber sein reger Geist auch auf andern Gebieten thätig. Im November des Jahres 1752 veröffentlichte er im

\*) In einem bisher ungedruckten Briefe in Zimmermanns Nachlaß.

Journal Hélvétique einen „Lettre à Mr. Herrenschand, célèbre médecin, concernant Mr. de Haller“, worin er seinem noch lebenden großen Lehrer dankbar ein Denkmal errichtete, zu welchem er den Stoff während seines mehrjährigen vertrauten Umganges mit demselben gesammelt hatte. Diesen Entwurf des Lebens Hallers, von welchem Tissot sagt\*): „Es ist ein Brief, der dem geübtesten Secretär einer Akademie Ehre gemacht hätte, und Zimmermann war erst 24 Jahre alt“, führte Zimmermann später, im Jahre 1755 — unter Hallers eigener Einsicht und Mitwirkung in einem größern Werke „Das Leben des Hr. v. Haller, Zürich 1755“ weiter aus, welches bei allen oft gerügten Mängeln, welche dasselbe als eine jugendliche Arbeit erkennen lassen, noch immer eine werthvolle Quelle für die Lebensschicksale und den Entwicklungsgang des großen Hallers bleibt, obgleich dieser selbst über die Arbeit, an der er selber thätig war, doch in der Anzeige in den Göttinger gel. Anz. eine Missstimmung erkennen ließ, welches wol auch das Verhältnis Beider fortan gestört haben mag. Dem Verfasser selber erschien später jene Jugendarbeit, über welche er dann sehr hart urtheilte, wie ein Vorwurf, der seine schriftstellerische Thätigkeit belastete, und nach Hallers Tode im Jahre 1777 entwarf er den Plan zu einer größern Umarbeitung jener Schrift. Auf vielfache Anfragen und Bitten bei Verwandten und Freunden Hallers hatte er auch schon einiges werthvolle Material dazu zusammengebracht. Aber die frühere Liebe und Begeisterung für seinen großen Lehrer war geschwunden, und eifrige ungünstige Urtheile, welche eben zu jener Zeit über sein Verhältnis zu Haller und über sein angekündigtes Vorhaben, dessen Lebensbeschreibung neu zu bearbeiten, in öffentlichen Blättern laut wurden, veranlaßten, daß er die Arbeit völlig aufgab. So haben wir leider diese Biographie des großen Haller nicht erhalten, welche ein wichtiger Beitrag für dessen Geschichte gewesen wäre, weil Zimmermann noch mündliche Ueberlieferungen der Zeitgenossen benutzen konnte.

\*) Tissot a. a. O., S. 36.

Während Zimmermanns Aufenthalt in Bern kam Haller im Frühlinge 1753 dorthin, um seine älteste Tochter daselbst zu verheirathen, aber auch um zu versuchen, ob ihm das Glück bei der daselbst stattfindenden Verloosung der Aemter einmal die goldene Kugel in die Hand spielen wolle. Es handelte sich um die Stelle eines Rathhaus-Ammanns, und Haller gewann sie. Dies bewog ihn zu dem Entschlus, immer in seinem schweizerischen Vaterlande zu bleiben und seine Stelle in Göttingen niederzulegen. An seinen Schüler, den schon früher erwähnten Doctor v. Aesch — damals in Petersburg, schreibt Haller von Bern aus am 21. Juli 1753\*): — „Das Loos, als der allerdeutlichste Ruf der göttlichen Vorsehung, hat mich wieder in mein Vaterland gebracht, und die vielen Krankheiten, die ich in Göttingen ausgestanden, scheinen zu beweisen, daß die dortige Luft und Arbeit meinem Körper nicht zuträglich gewesen. — Meine Tochter hat vor ungefähr 4 Monaten den Hr. Jenner, den Ew. Hochedelg. vielleicht noch kennen, geheyrathet. Ich erwarte nun mit Verlangen die Ankunft meiner Familie, da ich aus gewissen eigenen Ursachen nicht rathsam gefunden hatte, wieder nach Göttingen zu gehen. Ich werde, nach Gottes Willen, den 7. und 8. Theil der Iconum zu Ende bringen und auch wo möglich meine große Physiologie schließen, auch eine Sammlung chirurgischer und praktischer Disputationen herausgeben. Sonst sind meine Beschäftigungen sehr weit von den vorigen entfernt und bestehen in dem Dienst meiner Republik. Das schönste Vorrecht meiner Stelle ist die Ernennung eines Mitgliedes des Großen Raths, die damit verknüpft ist, und die Zeit, da eine Landvogtey mir zu Theil wird, ist auch ganz nahe. Ich habe also meines Glückes wegen nicht Ursache, Göttingen zu bereuen, ob ich wohl in der That nicht ohne einigen Verdrus mich von allen meinen Studien getrennt sehe. Man hat mir indessen die Präsidentenstelle in Göttingen beybehalten und mir doch dadurch ein Zeichen eines guten Willens gegeben.“ — Auf Hallers Bitte übernahm es Zimmermann, dessen

\*) Das Original in Zimmermanns Nachlaß.

Familie von Göttingen abzuholen und den Umzug zu besorgen, besonders auch die 150 Centner Bücher zu verpacken. Am 4. Juli 1753 schreibt Haller\*) von Bern aus an Zimmermann, der bereits in Göttingen eingetroffen ist: — „Je suis bien charmé, Monsieur, d'apprendre Votre heureuse arrivé. L'été est aussi chaud et aussi bon qu'il se puisse. Vous pourrez dire à ma femme, qu'on a des raisins murs à la Vaux“; und am 28. Juli: — „J'ai bien du chagrin ici et à Gottingue, Monsieur. Pour ne pas l'augmenter je vous prie instamment, de ne donner part à qui que ce soit de ce qui arrive dans ma famille à Gottingue de quelle nature que ce soit. J'ai des raisons très fortes d'insister là-dessus. — Accelerez s'il vous plaît votre départ et celui de ma famille par tous les moyens imaginables.“ — Damals lernte Zimmermann in dem Hause Hallers eine Verwandte desselben, eine junge Wittve Steck, geb. Melay, näher kennen. Sein der tiefsten Eindrücke leicht empfängliches Herz ward von deren feingebildetem Geiste, scharfem Verstande, von deren Sanftmuth des Charakters und lebenswürdiger Erscheinung so gefesselt, daß er sie sich zur Gattin erwählte und mit ihr einen Bund schloß, während dessen — leider nur kurzen — Dauer alle Lebensfreude Zimmermanns nur von ihr ausging.

### Zweites Kapitel.

**Brugg. — Zimmermanns Leben daselbst und literarische Thätigkeit: poetische Versuche. — Bodmer. — Breitinger. — Wieland.**

Bald nach Zimmermanns Verheirathung war das Physikate seiner Vaterstadt Brugg zu vergeben. Verwandte, Freunde und auch ein schönes, vom Vater ererbtes Besitztum daselbst zogen ihn dahin, und er nahm die Stelle im Frühling 1754 an. Als Arzt von schon bedeutendem Rufe fand er hier bald in der Stadt

\*) In einem bisher ungedruckten Briefe in Zimmermanns Nachlaß.

und Umgegend einen großen Wirkungskreis und eine glückliche Praxis. Aber wahres inneres Glück fand er dort nicht. Für die kleine Stadt war er zu groß, und er konnte sich in die kleinstädtischen Verhältnisse nicht finden. Bis dahin hatte er in Göttingen und Bern in freundschaftlichem und anregendem Verkehr mit gleichgesinnten gebildeten Männern gestanden, hatten ihm auch in wissenschaftlicher und literarischer Hinsicht die reichsten Hülfsmittel zu Gebote gestanden; alles dieses vermißte er in Brugg; auch besaß Zimmermann nicht die Kunst, sich in Welt und Menschen zu schicken und einem neuen Verhältnisse die günstigste Seite abzugewinnen, und seine, durch ein zartes, höchst reizbares Nervensystem genährte Hypochondrie raubte ihm den Genuß jedes Vergnügens, ließ ihn bald von allem Verkehr sich ganz absondern, die Natur und Einsamkeit suchen und alle Zeit, welche ihm sein Beruf übrig ließ, auf seinem einsamen Studierzimmer zubringen, wodurch er dann die Unzufriedenheit, ja Feindschaft und Verfolgung seiner Mitbürger sich zuzog. An seinen Freund Stapfer schreibt er später\*): „Ein gleiches Loos vereinigte uns in unserer Vaterstadt Brugg; Du bekleidetest ein geistliches Amt, ich das Amt eines Arztes. Der Umgang mit einer größern Welt hatte uns die Kunst, einer unendlich kleinen Welt zu gefallen, nicht gelehrt. Wir bestrebten uns indessen auch nach dieser Kunst, aber die Liebe der Wissenschaften verließ uns darum nicht; wir meinten, wir könnten den Geschmack, die Tugend und die Wissenschaften suchen und dennoch gefallen. Der Erfolg bewies unsern Irrthum. Wir wurden beyde gehaßt, beyde geplagt, beyde verleumdet, beyde verfolgt. Man sah uns beyde wie in unserer ersten Jugend für die Hefe und den Auswurf der menschlichen Gesellschaft an; wir flohen beyde zu den Wenigen, die uns liebten, und so oft wir konnten zur Einsamkeit. Dieses gemeinsame Schicksal ist eine neue Stütze unserer unverbrüchlichen Freundschaft geworden. Wir haben uns in unsern Bedrängnissen nach unsern besten Kräften geholfen. In den Zeiten, da meine redlichsten Handlungen einen ganzen Schwarm

\*) In dem früher erwähnten ungedr. Briefe.

von Feinden um mich her erveget, da ich durch das abgemessenste Betragen die giftigen Pfeile der Verleumdung nicht abhalten konnte, war Deine Philosophie mein heilender Trost. Aber unsere gemeinsame Neigung für die Einsamkeit hat jeden auf die Wege eines bessern Glückes geführt.“

Die Sitten und der Charakter des Kleinstädters, der, in einem engen Kreise von Begriffen sich herumtreibend, außer demselben nichts für wichtig hält, für seine Neugierde nur in dem Thun und Lassen seines Nachbarn befriedigende Nahrung findet und von der bösen Nachrede über denselben lebt, waren in dem „einsamen, reizlosen und die Flamme des Geistes auslöschenden Orte“, wie er seine Vaterstadt öffentlich bezeichnete\*), ein Gegenstand seiner täglichen Beobachtung und wurden auch in seinen Schriften mit dem epigrammatischen Salze, welches er über alles Lächerliche auszustreuen wußte, von ihm geschildert. Hören wir von ihm selber solche Schilderung des kleinstädtischen — Brugger — Lebens und seiner damaligen Lage, wie er sie in seinem spätern großen Werke „Ueber die Einsamkeit“ giebt, zugleich als Beispiel, wie Zimmermann es verstand, mit hellem philosophischen Blick und mit einer Lebhaftigkeit und Anmuth zu schreiben, welche den Leser anzieht und gerade jenes Werk vorzüglich auszeichnet.

„Es ist unglaublich“, schreibt Zimmermann\*\*), „wie viel der Geist in kleinen Städten durch Einsamkeit gewinnt, wenn uns Ekel gegen langweiligen Umgang in denselben ergreift. Nirgends wird man seines Lebens so froh, nirgends werden die schönen Tage der Jugend besser benutzt, nirgends sind die Versuchungen zum Zeitvertreib für verständige Köpfe so klein, nirgends lernt man besser die Gefahren der Einsamkeit kennen und vermeiden. Jede kleine Stadt muß man als ein Kloster betrachten, wo man, in einer kleinen Gesellschaft von der Welt entfernter und abgerissener Menschen, auf wenige Ideen eingeschränkt ist; wo daher

\*) In der Vorrede zu seinem Werke „Von der Erfahrung in der Arzneikunst“.

\*\*) Ueber die Einsamkeit III (Leipz. 1785), S. 232.

alle Leidenschaften kleiner oder böser Menschen fürchterlicher gähren und toben, und wo sich eine gute Seele nirgends rettet, als unter guten Seelen, oder in ihrer Zelle. Kleine Städte kommen in gewissen Hauptzügen alle mit einander überein; durch die Art, wie sie regiert werden, sind sie von einander verschieden. Mehr Tyranney und Seelensclaverey sieht man nicht leicht, als in solchen kleinen republikanischen Städten, wo nicht nur ein Bürger sich zum Herrn über seine Mitbürger aufwirft, sondern wo dann auch der Verstandeskreis dieses kleinen Volksführers der Verstandeskreis des ganzen Städtchens wird, wenn Niemand dagegen sich empört. Kleine republikanische Städte sind sich selbst genug. Um alles Auswärtige bekümmern sie sich wenig. Der allmähliche und allgenügsame Volksführer hält sein Städtchen für das Universum. Wie eine immer sprudelnde und unerschöpfliche Wasserquelle überfließt sein lauter Mund in einensfort von allem, was auf dem Rathhause vorgeht. Uebrigens hängt seine Seele an nichts, als an Behauptung seiner Allgewalt über die ganze Denkart seiner Mitbürger, an Familiengeschichten, an abergläubischen Märchen, am Kornpreise u. s. w. Nach dem lieben Gott ist ein solcher großer Mann in einer kleinen Stadt auch der größte Mann in der Welt. Seine Worte sind Worte, die das Herz erhöhen und die Wangen bleichen. Mancher ehrliche Bürger kommt nie anders als mit Furcht und Zittern vor eine solche Majestät. — Wenn einer unter ihnen sich von ihren Gelagen entfernt und zu Hause mit einiger Ausbreitung denkt und handelt, so glauben sie, er sitze da und gähne. Sie können nicht begreifen, daß ein Mensch studirt, wenn er kein Geistlicher ist, und in ihrer Sprache hat man kein Wort, das ihre Verachtung für den Menschen ausdrücken könnte, von dem man sagt, er schreibe ein Buch. — Einsamkeit ist das einzige Rettungsmittel in einer solchen kleinen Stadt. — Nichts hilft da einem Jüngling auf, der etwa in der Welt noch weiter strebt. Er wird in keiner angesehenen Gesellschaft belehrt, ermuntert, erwärmt, gekannt, geliebt, gehört, verstanden. — Sie halten ihn für toll, weil er, anstatt den Großen in seiner kleinen Stadt gefallen zu wollen,

lieber zu Hause lieft und schreibt. — Niedergeworfen und gedrückt ist darum in solcher kleinen Stadt jeder Jüngling, der an der Brust der redlichsten, aufgeklärtesten und freiesten Menschen aufgewachsen ist, Unterricht und Bildung von den größten Männern seiner Zeit erhielt und durch immer fortgesetzte Correspondenz mit aufgeklärten Menschen immer noch erhält. Was versteht und fühlet man hiervon in einer unaufgeklärten kleinen Stadt!“ —

„Bey allem Gewirre von Leidenschaft und Thränen“, schreibt Zimmermann an einer andern Stelle deselben Werkes\*), „bey allem Unglücke kannte ich keine seligere Stunden als die, da ich die Welt, und die Welt mich vergaß. Diese Stunden der Ruhe fand ich in jeder einsamen Gegend. Alles, was mich in Städten drückte, alles, was mich mit Willen oder Ekel, Aerger und Zwang in den allgemeinen Wirbel hineinriß, lag mir da fernweg. Ich bewunderte und genoß die stille Natur und empfand nichts als leises Vergnügen. Oft blickte ich im Gefühle dieser sanften Wollust, im Frühling, in das herrliche Thal hinab, wo die Trümmern des Wohnsitzes Rudolfs von Habsburg, da alleine, auf dem Rücken eines waldigten Berges unter allem möglichen Grün sich erheben. Ich sah da, wie die Aar bald unter hohen Ufern in einem weiten Bette herabströmt; bald durch enge Felsen sich stürzt, und dann wieder ruhig und langsam durch die schönen Auen sich schlängelt, indem ihr von einer andern Seite die Reuß und weiter unten die Limmat zuschießen und friedsam sich mit ihr vereinigen. — Weit umher lag vor mir das lange Thal, wo die große Stadt Windonissa stand, und die Ruinen, auf denen ich so oft in stiller Betrachtung über die Vergänglichkeit menschlicher Größe saß. Im fernsten Gesichtskreise hinter dieser herrlichen Gegend erhoben sich anmuthige Hügel, alte Schlösser und Gebirge, die Alpen in aller ihrer Pracht, und mitten unter allen diesen großen Scenen fielen dann meine Augen vom hohen Walde, wo ich stand, über die Weinberge hinab tief zu meinen Füßen

\*) Ueber die Einsamkeit IV, S. 51.

auf meine kleine Vaterstadt, auf jedes Haus und auf jedes Fenster in meinem Hause. Wenn ich dies alles sah, fühlte, überdachte und verglich, dann sprach ich zu mir selbst: ach, warum ward doch meine Seele so enge mitten unter so vielen Veranlassungen zu großen Gedanken? — warum hatte ich da so viel Unlust, so viel Gram, da ich doch jetzt bey dieser schönen Aussicht nichts empfinde als Liebe und Ruhe, und alle schiefen Urtheile verzeihe und alles erlittene Unrecht vergeße? — Dann stieg ich immer vergnügt und friedsam von meinem Berge herab, machte den Regenten meiner Vaterstadt tiefe Reverenzen, gab jedem meiner geringern Mitbürger Freundeshand und behielt diese selige Stimmung der Seele, bis ich wieder die schönen Berge und das lachende Thal und die friedsamten Bängel unter den Menschen vergaß.“ —

So fühlte sich Zimmermann zu Brugg höchst unglücklich und Unzufriedenheit und Hypochondrie nährten seine Neigung zur Einsamkeit. War solche Stimmung im heitern Gemüß der Natur und mit dem Eintritt in ein Krankenzimmer gänzlich von ihm gewichen, so kehrte sie, wenn er zu Hause eilte, mit verdoppelter Stärke zurück. Selbst den Bitten seiner Gattin gelang es nur selten, ihn zur Theilnahme an einem Gesellschaftskreise zu bewegen, aus welchem er, wenn er ihn besucht, mit unbefriedigten Erwartungen zurückkehrte. Unglücklicher Weise fing auch die Gesundheit seiner Frau zu leiden an; auch sie ward von Nervenübeln befallen, welche die Leiden des sie liebenden Mannes außerordentlich vermehrten, eine neue Ursache seines Hanges zur Einsamkeit wurden und Veranlassung gaben, daß er sich noch mehr in sein Arbeitszimmer zurückzog und den mannigfachsten Studien sich hingab. Die ärztliche Thätigkeit und Wissenschaft allein konnte sein feuriges, nach umfassenderm Wissen strebendes Genie nicht beschäftigen. Die besten philosophischen und historischen Schriften, Reisebeschreibungen und schönwissenschaftliche Werke in lebenden und in alten Sprachen wurden eifrig von ihm gelesen. So brachte ihn die Einsamkeit auch zur Schriftstellerei und verdanken wir derselben seine — gerade in Brugg geschriebenen — berühmten Werke.

Zimmermann hatte das Glück, zu seinen Studien damals in seinem Vaterlande bei den hervorragendsten Geistern Anregung, Aufmunterung und Förderung zu finden. Ein neues Geistesleben der Schweiz war in jener Zeit zur Blüthe und Herrschaft gekommen, wo dieses Land Männer hervorbrachte, welche ihm das Stimmrecht in Sachen der deutschen Literatur sicherten, in Bern: Haller, den Fürsten der Gelehrsamkeit, in Zürich: Bodmer, den begeisterten, fleißigen Arbeiter und Beförderer der Wissenschaft, und neben ihm den scharfsinnigen Breitinger, Männer, die nicht nur für ihr Vaterland, sondern auch für die geistige Entwicklung Deutschlands im achtzehnten Jahrhundert ein unvergängliches Verdienst haben. Bodmer vor allen war der erste unter den deutschen Schriftstellern, der sich die poetische Kritik zu seiner ersten Aufgabe machte, der die Würde der Poesie fühlte und ihr Geltung verschaffte, der die Grundquelle der Poesie, die Phantasie, wieder in ihre Rechte einsetzte, während Gottsched damals die Poesie zu einer bloßen Verstandesoperation gemacht hatte; er war der Erste, welcher der einseitigen Bewunderung und geistlosen Nachahmung der Franzosen gegenüber auf jene ächten Goldadern der Poesie hinwies, die in den altenglischen Volksliedern, in Milton und besonders in der deutschen Poesie des Mittelalters verborgen lagen, der mit Glück und Einsicht diese Schätze alter Dichtung zuerst wieder an's Licht zog und dadurch dem Studium deutscher Poesie einen neuen Anstoß gab. Und wie Bodmer bei allen aufstrebenden Geistern, namentlich der Schweiz, der belebende Mittelpunkt für deutsche Bildung und Liebe zu den schönen Wissenschaften war, so übte er auch auf Zimmermann einen anregenden Einfluß. Wir werden gleich sehen, wie dieser seine Arbeiten an Bodmer zur Beurtheilung einendet und von diesem wiederholt Aufmunterung erhält. Zimmermann blieb in Briefwechsel mit ihm vom Jahre 1756 an bis zum Jahre 1778. \*) —

Schon bald nach seiner Ueberfiedelung nach Brugg im Jahre 1754 schickte Zimmermann der physisch-medicinischen Gesellschaft

\*) Vgl. Abth. II, die Briefe Bodmers an Zimmermann.

zu Basel, unter deren ersten Mitgliedern er war, eine vortreffliche Beobachtung über eine krankhafte Schwierigkeit beim Schlucken ein, und eine andere über Sydenham's hysterische Geschwulste. — In dem folgenden Jahre 1755 schrieb er für eine Züricher Zeitschrift, den „Erinnerer“, mehrere Aufsätze, von denen besonders zwei viel Aufsehen machten; der eine behandelte einen Traum, den er gehabt hatte, über den Zustand unserer Seele nach dem Tode; der andere war ein Entwurf eines Katechismus für kleine Städte, eine Satyre, in welcher auf einige Lächerlichkeiten der Kleinstädter angespielt wurde, wodurch Zimmermann sowohl seine Vaterstadt, als auch andere Städte, die sich getroffen fühlten, gegen sich aufbrachte.

Am Ende desselben Jahres, 1755, als die Nachricht vom Erdbeben zu Lissabon eintraf, versuchte sich Zimmermann auch in der Poesie und verfaßte über diese schreckliche Begebenheit ein Gedicht, welches er im Manuscript zur Beurtheilung an Bodmer und Breitinger in Zürich sandte, welche dasselbe günstig recensierten und ohne sein Wissen und Wollen drucken ließen. Bodmer schrieb an Zimmermann den 10. Aug. 1756\*): „Ich kann die angenehmen Empfindungen, die mir dieses Gedicht verursacht, nicht verleugnen, — die siegende Kraft Ihres Genie behauptet die Oberhand mit Gewalt.“ Und Breitinger schrieb\*\*): „Ew. Hochwobedel müssen große Lust haben, einen ansehnlichen Platz in dem Neologischen Wörterbuch an der Seite Ihres großen Lehrers\*\*\*) zu verdienen, daß Sie sich's haben anfechten lassen, einen poetischen Versuch, und zwar in ungereimten Versen, zu wagen; nur schade, daß Sie sich's nicht haben beifallen lassen, dieses erste Probestück in den deutschen Hexameter einzukleiden, denn so würden Sie auf dem Neologischen Helikon nicht nur Ihrem großen Lehrer, sondern auch den Verfassern des Noah†) und der Messias††) — den Rang

\*) Vgl. Abth. II, die Briefe Bodmers, Br. 1.

\*\*) Vgl. Abth. II, die Briefe Breitingers, Br. 1.

\*\*\*) Haller.

†) Bodmer.

††) Klopstock.

unfehlbar streitig gemacht haben. Ew. Hochwobedel stehen bey sich selbst an, ob Sie es Ihren Freunden verzeihen können, die Sie haben drucken lassen, und ob Sie jetzt aufhören oder fortfahren sollen, sich mit der Poesie abzugeben?" — „Ob\*) ich gleich die großen Gaben des Geistes, eine weitläufige Gelehrsamkeit, eine tiefe Einsicht in den Grund der Dinge, einen feinen Geschmack, eine anhaltende Bemühung für die Erweiterung der Erkenntniß und eine dankbare Hochachtung für einen großen Lehrer an Ew. Hochedeln vorhin als verehrungswürdige Eigenschaften bemerkt, und deswegen auch die Bekanntschaft mit Ihnen für eine wichtige Acquisition gehalten habe, so muß ich gleichwol gestehen, daß mich Dero letzte angenehme Zuschrift erst in den Stand gesetzt hat, recht einzusehen, wie wichtig das Geschenk sei, welches mir durch eine nähere Bekanntschaft mit Ihnen zugeflossen. Ihr wohlgeordnetes, Ihr großes, Ihr edles, der Wahrheit und Tugend allein gewogenes Herz ist es, welches allen übrigen Gaben des Geistes erst ihren wahren Werth beigelegt und mir den wahren Grund von Ihren Handlungen aufschließet.“ —

Und als Zimmermann demselben dann andere poetische Versuche im Manuscript zugesandt hatte, schreibt Breitinger\*\*): „Sie haben von der gütigen Natur neben so vielen andern Fähigkeiten ein außerordentliches Talent zu moralischen und satyrischen Lehrgedichten empfangen: brauchen Sie daselbe und machen Sie Ihren Geist einmal von dem Joche des Reims und dem Zwange des Alexandriners frei, erst dann können und werden Sie es recht fühlen, wie groß Ihre Kräfte seien und wie weit Sie über alles Mittelmäßige hinauslangen. Da die ersten Versuche bei allem dem Zwange, dem Sie sich unterworfen haben, so ausnehmend wohl gerathen, so läßt es sich nach den Regeln der Proportion ausrechnen, wie weit die folgenden Productionen jene noch übertreffen werden.“

Breitinger theilte\* Zimmermanns Gedicht auf die Zerstörung von Lissabon dem schon damals berühmten, sich noch in Zürich

\*) Vgl. Abth. II, die Br. Breitingers, Br. 3.

\*\*) N. a. D., Br. 4.

aufhaltenden Wieland mit, welcher darauf am 19. Mai 1756 in anerkennender Weise zuerst an Zimmermann schrieb und seitdem in steter Freundschaft und lebhaftem Briefwechsel mit ihm blieb. In der Mitte Aprils 1759 lernten sie sich in Brugg persönlich kennen. Diese Freundschaft hatte für Beide gegenseitig eine höchst fördernde und wohlthuende Einwirkung; besonders für Wielands geistige Entwicklung war die Bekanntschaft Zimmermanns von großem Werth, welcher seinen Gesichtskreis erweiterte und mit kräftigem und freiem Lebensblicke ihn immer mehr auf einen realen Standpunkt brachte, ihn auf die Beobachtung von Welt und Menschen hinwies und durch seine überlegene Welt- erfahrung auf die Lebensanschauung Wielands eine heilsame Wirkung äußerte. „Wieland und ich“, schreibt Zimmermann 1765 an Nicolai\*), „sind jetzt seit seiner Herabsteigung unter die Menschenkinder sehr gute Freunde.“ In offener, rückhaltloser Weise sprachen sie sich gegenseitig aus und suchte Einer den Andern zu fördern.

Wie Wieland die Bedeutung und den Werth Zimmermanns sogleich erkannte und wie sehr er ihn verehrte, zeigen seine ersten Briefe an denselben. Am 2. Juli 1756 schreibt er ihm\*\*): „Ich censire immerfort an mir selbst und an denen, die ich vorzüglich liebe. — Sie haben einen Geist, der sich selbst nach und nach, und zwar leicht und schnell in eine ordentliche Verfassung setzen wird. — Ich hoffe sehr viel von Ihrem Genie und fürchte nur die natürlichen Fehler eines jeden Genie, welche bei Ihnen nicht früh genug scheinen verbessert worden zu sein. — Ich verlange von Ihnen, meo jure, daß Sie alles, was Sie Fehlerhaftes an mir finden, aufsuchen und mir melden.“ Am 7. Nov. 1756 schreibt er\*\*\*): „Wie können Sie sich's wundern lassen, daß Sie mein Freund sind! Sympathisiren wir nicht in so vielen Stücken, daß es viel wunderlicher wäre, wenn wir nicht Freunde wären?

\*) Bgl. Abth. II, den Briefw. mit Nicolai, Br. I.

\*\*) Ausgew. Briefe von Wieland I, S. 195.

\*\*\*) A. a. O. I, S. 227.

Ich liebe Ihr Herz und Ihren lebhaften, forschenden, weitumsehenden kühnen Geist; ich halte Sie für einen von denen, die dem menschlichen Geschlecht vieles nutzen können, wenn sie nur wollen, und was können wir Bessers und Edleres wollen: ich habe also viele Ursache, Sie zu lieben, weil ich nicht nur das an Ihnen liebe, was Sie sind, sondern auch das, was Sie werden können und sollen.“ Und am 18. Oct. 1758 schreibt Wieland an Zimmermann\*): „Ein Mann von nicht gewöhnlichen Talenten, die er auf einen hohen Grad cultivirt hat, der eine ungemeine Empfindlichkeit, einen lebhaften Witz, eine noch lebhaftere Phantasie und einen Verstand hat, der stark genug ist, diese subalternen Kräfte zu beherrschen; ein Geist, der fähig ist, Wahrheit und Tugend zu lieben, der sich von allen populären Vorurtheilen entfesselt hat, der sich dem ohngeachtet vor den Excessen zu bewahren weiß, in welche freie und starke Geister zu fallen pflegen; ein Mann, der fähig ist, den Menschen zu seinem Studium und das Beste zu seinem Zwecke zu machen; ein Mann, dessen Wissensbegierde keine andere Grenzen hat, als diejenigen, welche die Natur dem Menschen gesetzt, der einer anhaltenden Arbeitsamkeit fähig ist, der eine unendliche Menge Feuer und eben so viel sang-froid hat oder doch mit zunehmendem Alter so viel bekommen wird, als nöthig ist; ein Mann, dessen Geist für alles Schöne empfindlich und fertig ist, das Wahre in allen Dingen beim ersten Anblick zu fassiren, und dessen Herz Güte, Einfalt und droiture hat; ein solcher Mann, mit einem solchen Geist und mit einem solchen Herzen ist nach meinen Begriffen aufgelegt, ein großer Mann zu werden, denn er hat es mehr als Andere in seiner Gewalt, ein weiser und ein tugendhafter Mann zu werden. Sagt Ihnen Ihr Genius nicht, daß Sie der Mann sind, so will ich meinen unvorsichtigen Ausspruch retractirt haben.“ —

Verschiedene poetische Versuche schickte Zimmermann handschriftlich dem gewandten Dichter Wieland zur Beurtheilung zu. Anfangs war dieser mit des Freundes Leistungen wohl zufrieden.

\*) A. a. D. I, S. 295.

„Ihre Pfingstode“, schreibt er demselben am 24. Febr. 1758\*), „hat uns allen dreien überaus wohl gefallen. Breitinger und Bodmer meinten, sie sei von Gemmingen oder Kleist. Sie sind allzu bescheiden. Wenn man so viel Genie und ein so poetisches Herz hat, wie Sie, wenn man die besten Poeten kennt, und so viel Geschmack hat wie Sie, so muß man sich nicht allzu sehr zum Schüler machen. Wenn Sie kleinere Gedichte machen wollten, so würden Prior und Gay, wie mich dünkt, Ihre natürlichsten Muster seyn können; oder wollen Sie ein Lehrgedicht machen?“ — Aber als Zimmermann bald darauf mehrere schwächere Versuche in Oden ihm zur Kritik vorlegte, konnte Wieland nicht umhin, ihm offenherzig von weiteren poetischen Versuchen abzurathen und ihn auf ein anderes literarisches Gebiet zu verweisen, wo er Größeres leisten könne. „Sie verlangen, mein werthester Freund“, — schreibt Wieland ihm am 8. Nov. 1758\*\*) — „daß ich Ihnen meine Gedanken von Ihren Oden sage. Ich will nicht aufhören, freymüthig zu seyn, am wenigsten bey einem Anlaß, da Sie mich nur auf die Probe zu setzen scheinen. Wenn Sie nicht der Verfasser wären, so würden mir diese Oden nicht gefallen. Ich will nur von der ersten auf den Krieg sprechen. Sie ist ziemlich schwülstig, mit Hyperbolen angestrichelt und scheint auf hochtrabenden Wörtern, wie auf ebenso vielen Blasen daher zu schwimmen. Das Lob des Königs\*\*\*) ist seiner nicht würdig genug; es ist aus Hyperbolen und Pointes zusammengesetzt. — Das Verdienst, bey Gelegenheit passable Verse machen zu können, ist zu klein, als daß es das Gewicht Ihrer wirklichen Vorzüge vermehren könnte. Opfern Sie immerhin den Mufen und den Grazien, — aber machen Sie keine Verse!“ — Und acht Tage darauf schreibt er †): „Sie sind doch nicht böse, daß ich Ihnen nicht verstaten will, ein Poet zu seyn? Das ist nicht möglich. Sie sehen wohl, daß ich es nur darum thue,

\*) U. a. D. I, S. 250.

\*\*) U. a. D. I, S. 305.

\*\*\*) Friedrichs des Großen.

†) U. a. D. I, S. 313.

weil Sie bestimmt sind, etwas Größeres als ein Poet zu seyn.“ — Auch von Haller erhielt Zimmermann wiederholte Mahnungen, von den poetischen Studien — als auch seinem ärztlichen Berufe schädlich — abzustehen. Er schreibt ihm am 17. April 1754\*): „Je vous ai prié très souvent, de ne pas vous livrer à la poésie. On en a tiré contre moi de violens préjugés autresfois, pour ruiner ma pratique. Ces amusemens sont publics, on sait qu'on y met du tems, de la peine, et les divertissemens ne le sont pas à un tel degré. On en conclut qu'un n'aime guère son métier, puisqu'on donne ses soins et son loisir à d'autres occupations pénibles et sérieuses. Voilà mes raisons.“ — Als Zimmermann ihm sein Gedicht über die Zerstörung Lissabons übersandt hat, schreibt ihm Haller am 6. April 1756\*): — „Je vous suis bien obligé du poème sur la destruction de Lisbonne. Il y a beaucoup de traits vifs; des amis les ont encore trouvés un peu satiriques, surtout dans les notes et dans le préface. — Nos compatriotes, par un sentiment implicite, supposent, que tout homme a ses plaisirs. Si outre ces plaisirs là ils lui connoissent un gout, un métier, différent de celui qui fait sa principale occupation, ils concluent, qu'il ne lui reste pas assez de loisir pour apprendre et pour exercer ce dernier métier, et ils perdent la confiance à son égard.“ Und am 25. August desselben Jahres schreibt er ihm\*): „Je ne puis que vous repeter ce que Mr. le C. Fellenberg trouve de même que moi: la poésie donne en Suisse la réputation d'un médecin, qui ne traite sa profession qu'en second; elle nuit au lieu de faire du bien. Mes grands ouvrages sont parfaitement inconnus ici, Vos poésies ne le sont pas.“ —

Bodmer war aber mit jenem Veto Wieland's nicht ganz einverstanden, und schrieb an Zimmermann am 29. Nov. 1758\*\*):

\*) In einem bisher ungedruckten Briefe in Z's. Nachlaß.

\*\*\*) Vgl. Abth. II, die Briefe Bodmer's, Br. 9.

„Ich könnte Wielanden nicht verzeihen, daß er den Poeten des „Zerstörten Lisabona“ umgebracht hat, wenn sein Geist, seine Munterkeit, seine Stärke nicht auf den Prosaschreiber vererbten. Noch berede ich mich, daß es kein rechter Tod, sondern nur ein lethargischer Schlaf sey, der von Opiaten, einschläfernden Tränken übelthätiger Poeten verursacht worden. Die *vivida vis animi*, die Lisabona gearbeitet hat, wird einmal wieder erwachen, sich in einem Trauerspiele zu prüfen, welches die Dichtart ist, die nach gewissen Anzeichen für Sie die angemessenste ist.“ — Aber Zimmermann fühlte und bekannte selber, daß er zwar eine Dichterseele besitze, jedoch zur Poesie nicht geschickt sei: „Ich bin“, sagt er selber\*), „zur Poesie nicht geschickt und ich werde der Welt niemals als ein Dichter bekannt werden, aber meine eigene Seele würde ich hassen, wenn sie nicht eine rechte Dichterseele wäre. Ich habe von meiner ersten Jugend an eine gewisse Erweckung, einen entzückenden Schauer, ein neues Leben, das in das Leben gegossen schien, empfunden, wenn ich einen besondern Vorwurf, der für mich etwas Reizendes in sich hatte, betrachtete. Diese Regung empfinde ich mehrmals bey dem Studiren, sie belebt meine Freundschaft, sie erweckt mein Herz zum Mitleiden und preßt mir unter dem Moos einer elenden Hütte, bey dem nahen Anblick des trauervollen Looses eines kranken Tagelöhners die gleichen Thränen aus, die für eine Gauffin, für eine Du Meni geflossen sind, die für die himmlische Clarissa in Fluthen sich ergossen haben. Die Natur, die in den Werken des Geschmacks, in der Wissenschaft des Schönen und Guten der wahre Leitstern ist, lehrt mich also: meine Reden, meine Schreibart müssen in einem unveränderlichen Verhältniß mit meinen Empfindungen stehen, — sie sollen sich mit edlern Vorwürfen erheben.“

\*) In der Vorrede zu Hallers Leben.

## Drittes Kapitel.

**Zimmermanns Werke: Versuch über die Einsamkeit. — Vom Nationalstolz. — Von der Erfahrung in der Arzneikunst.**

Zimmermann wählte nun für seine literarische Thätigkeit ein Gebiet, das seinem Genie und seinen Fähigkeiten angemessen war, und schaffte in seiner Einsamkeit zu Brugg jetzt in rascher Folge Werke, die sich durch umfassende Kenntnisse, tiefgeschöpfte, geistreiche Ansichten, Schärfe der Beobachtung und warme Lebendigkeit der Darstellung glänzend auszeichneten und ihn in die Reihe der besten deutschen Schriftsteller stellten.

Am Ende des Jahres 1756 erschien sein erster „Versuch über die Einsamkeit“, eine kleine Schrift, die den Lieblingsgegenstand seines Nachdenkens behandelte und in der Folge nach wiederholter Bearbeitung zu einem seiner Hauptwerke werden sollte, von dem wir dann später Näheres hören werden. Ueber die Entstehung jenes Versuches schreibt Zimmermann in seinem späteren großen Werke „Ueber die Einsamkeit“\*): „Ich schrieb dieses kleine Buch in einem schönen Sommermonat, in meinem väterlichen Hause auf einer Dachstube, wo ich nichts sah und nichts hörte als ein paar einsame verirrte Vögelein. Meine Familie, mit der ich in häuslicher Glückseligkeit lebte, war eben für eine ziemlich lange Zeit verreist. Nun schrie mir Jeder, mehr als nie, in die Ohren: ich müsse nicht immer zu Hause sitzen, denn ich sey ja da alleine; ich müsse an allen Lustbarkeiten meiner Mitbürger Theil nehmen, mit ihnen nach der Scheibe schießen und mich dadurch in der Welt bekannt machen. Das that ich nicht und man nahm es mir in meiner Vaterstadt sehr übel.“ — Im Jahre 1758 bearbeitete er diese Schrift nochmals, erweiterte den Plan und fing an, die Materialien zu dem erwähnten großen Werke über diesen Gegenstand zusammen zu tragen, welches er 26 Jahre später vollendete. Jene neue Bearbeitung übersandte er damals

\*) Th. III (Leipz. 1785), S. 5.

seinem langjährigen und die Einsamkeit längere Zeit mit ihm theilenden Freunde, dem Diaconus Dan. Stapfer mit den begleitenden Worten\*): „Diese Arbeit trägt den Stempel meines Charakters; sie ist bisweilen munter und lachend, bisweilen heftig, oft melancholisch, zu oft wahr. Sie läuft nicht wie Deine Demosthenischen Reden von der heiligen Stelle in einem hinreißenden Ströme durch die Herzen fort; sie wandelt durch tausend vermischte Gegenstände und nimmt die Mine von jedem. Wenn diese Blätter mit Dir mich überleben sollten, wenn Du sie würdig findest, neben meinem Grabe ein Denkmal unsers Schicksals zu seyn, dann wirst Du vielleicht mit einigem Vergnügen Deinen Namen bey meinem sehen, dann sollen sich noch meine Kinder freuen, daß Du mich geliebet hast.“

In demselben Jahre, 1758, dem productivsten seiner schriftstellerischen Thätigkeit, gab Zimmermann sein Werk „Vom Nationalstolz“ heraus, durch welches er seinen Ruhm im größern Publikum gründete, ein Werk, welches besonders sich auszeichnet durch jene Schärfe des Verstandes, verbunden mit Herzenswärme und hinreißender Beredsamkeit, welche Zimmermanns Schriften charakterisiren. Das physische wie moralische Wohl des Menschen sucht er durch Schilderung erhabener Gefühle und gemeinnütziger Wahrheit zu befördern. Der Scharfblick, mit dem er den Menschen in der politischen und großen Welt — oft in seiner Weise mit scharfer Satyre vereint — beobachtet, und der Reichthum an Beispielen aus der Geschichte aller Zeiten wie aus dem täglichen Leben, machen seine Betrachtungen geistreich, belehrend und unterhaltend. Zimmermann verfolgt im Anfang den Stolz bei einzelnen Menschen, bei verschiedenen Ständen und sodann bei verschiedenen Nationen. Das Werk zerfällt dann in zwei Theile: der erste handelt vom lächerlichen und verächtlichen, der zweite Theil von dem erlaubten, berechtigten und lobenswerthen Nationalstolz, der sich auf wirkliches Verdienst gründet. — Besonders interessant ist in diesem Werke auch jene Stelle, wo Zimmer-

\*) In dem früher erwähnten Briefe, in Zimmermanns Nachlaß.

manns scharfblickender Verstand schon die dreißig Jahre später eintreffende große Revolution ihn vorhersehen ließ und er wol zuerst sie verkündete: „Wir leben“, schreibt er\*), „in der Dämmerung einer großen Revolution, in den Tagen einer zweiten Scheidung von Licht und Finsterniß. Man bemerkt in Europa gleichsam einen zweiten Aufstand zum Besten des gesunden Denkens. Die Wolken des Irrthums und der Furcht zerstreuen sich; des langen Zwanges müde, wirft man die Ketten der alten Vorurtheile ab, um von den verlorenen Rechten der Vernunft und der Freiheit wieder Besitz zu nehmen. Das allenthalben verbreitete Licht, der allenthalben angewandte philosophische Geist, die daher rührende größere Kenntniß des Fehlerhaften in der angenommenen Denkungsart und, kurzweg, das Sturmlaufen auf die Vorurtheile der Zeit zeigt eine Dreistigkeit im Denken, die oft in eine strafbare Frechheit ausartet, Manchem sein kleines Maas von Freiheit, Manchem sein ganzes zeitliches Glück und hie und da einen Kopf kosten wird; auch leider schon jetzt die Sophistik des Mißverständes und der Mißdeutung zur gegenseitigen Logik der Zeit macht; aber mit der politischen Klugheit und der pflichtmäßigen Unterwürfigkeit gegen die Landesgesetze verbunden, unserm Weltalter große Verbesserungen und der Barbarey den Todesstoß verspricht.“

Dieses Werk fand die ehrendste Anerkennung, erlebte schnell fünf Auflagen und ward in mehrere Sprachen übersetzt. Moses Mendelssohn beurtheilte es sehr günstig in der Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bodmer schrieb darüber an Zimmermann\*\*): „Wenn Sie über das, was Sie „am wenigsten verstehen“, so angenehm, so mächtig schreiben, wie werden Sie bald über die Materien schreiben, die Sie am meisten verstehen. Wenn diese glühenden Gedanken von dem Nationalstolze durch ein bloßes Ungefähr entstanden, was für Licht wird in ein Werk\*\*\*) kommen, das in Ihrem ordnenden Kopfe entsprungen ist? Ehe Sie sich

\*) Vom Nationalstolz, 5. Aufl., S. 197.

\*\*\*) Vgl. Abth. II, die Briefe Bodmers, Br. 3.

\*\*\*\*) Von der Erfahrung in der Arzneikunst.

setzen, dieses Buch zu schreiben, so bitte ich Sie, der artigen Welt zuerst noch eins von der erstern Gattung zu geben. Autorstolz, Kunststrichterstolz, Leserstolz, Journalistenstolz würden durch Ihren Pinsel in dem vielfältigsten Lichte erscheinen.“ — Und bald darauf schreibt er ihm\*): „Ich habe Herrn Canonicus Breitinger überlassen wollen, Ihnen zu sagen, daß wir Plutarch's Geist und Denkart in Ihrem „Nationalstolz“ gefunden haben, noch mehr, wir haben die Anlagen zu einem Montaigne darinnen erblickt. Wenn Sie diese noch ein wenig anbauen, so können Sie es völlig zu einer gewissen Vollkommenheit in der naiven Aufrichtigkeit bringen, die Montaigne's Verdienste so liebenswürdig macht.“

Zimmermanns Freund Wieland schreibt ihm am 21. Jan. 1758\*\*): „Ihre Abhandlung oder Rhapsodie vom Nationalstolz muß Jedermann gefallen; selbst die Philosophen müssen selbige, ungeachtet der cavalierischen Art, womit Sie philosophiren, mit Vergnügen lesen“; und am 24. Februar\*\*\*): „J'ai déjà assez dit de votre Nationalstolz et même j'en ai dit plus de mal qu'il n'y a. Mais il faut vous dire aussi cela sans flatterie, que j'y trouve des reflexions très sensées, des vues générales très étendues, des pensées fortes et vraies, qui ne sont pas communes parmi nous et le devoient être et Mr. Breitinger et Bodmer font beaucoup de cas de cette pièce.“

Und der bekannte popularphilosophische Schriftsteller Thomas Abbt schreibt über jenes Werk an Zimmermann†): — „Im

\*) Vgl. Abth. II. Bodmers Briefe, Br. 4.

\*\*) Ausgew. Briefe von Wieland I, S. 245.

\*\*\*) A. a. O. I, S. 255.

†) In einem bisher ungedruckten Briefe — dem einzigen desselben in Zimmermanns Nachlaß —, welcher vollständig lautet:

„Kinteln, 20. Oct. 1765.

Mit der Zuversicht zu Ihrer Güte, mit welcher ich Sie bey einem persönlichen Besuche antreten würde, schreibe ich an Sie, um Ihnen meine Freude darüber zu bezeugen, daß Ew. Hochedelgeborene meine Schrift „Vom Verdienste“ gefallen hat. Mir ist dadurch einer meiner sehnlichsten Wünsche in Erfüllung gegangen, meine Verwandtschaft mit Seelen zu erfahren, welche

Jahre 1759 las ich Ihre Schrift „„Vom Nationalstolz““ und fand an ihr das erste Modell im Deutschen, wie ich etwas zu schreiben wünschte. Im folgenden Jahre versuchte ich mich nach meinem Muster mit dem „„Tode für's Vaterland““.

In den folgenden Jahren verwandte Zimmermann die meiste Zeit, welche seine ausgedehnte Praxis ihm übrig ließ, auf die Ausarbeitung seines berühmten Werkes: „„Von der Erfahrung in der Arzneikunst““, welches allein seinem Namen ein bleibendes Denkmal setzen würde. Der erste Theil erschien im Jahre 1763, der zweite i. J. 1764. Die Kunst zu beobachten ist hier mit vortrefflichen Beobachtungen selbst und mit den weisesten Vorschriften über die beste Art, Beobachtungen anzuwenden, vereinigt. Zuerst entwickelt der Verfasser den Unterschied zwischen wahrer und falscher Erfahrung; er zeigt die Mittel, die wahre zu erkennen; spricht dann von der Nothwendigkeit des Wissens, der Wissenschaft, welche gewöhnlich von den Empirikern heruntergesetzt würde, von ihrem Einfluß auf die Erfahrung und von der Unentbehrlichkeit guter Beobachtungen. Das Werk enthält interessante Beobachtungen, neue Ansichten, treffende Betrachtungen, weise Rathschläge, und legt auch den gebildeten Laien das Gebiet des Arztes in anregender Sprache, durch anziehende Beispiele belebt, nahe.

empfinden und denken; denn das untrügliche Kennzeichen dieser großen und herrlichen Familie ist wol dies, einander durch die Grundsätze der Menschenliebe gefallen zu haben. Und mein Bestreben muß nun forthin seyn, meiner Verwandten mich würdig zu machen. Im Jahre 1759 las ich Ihre Schrift „„Vom Nationalstolz““ und fand an ihr das erste Modell im Deutschen, wie ich etwas zu schreiben wünschte. Im folgenden Jahre versuchte ich mich nach meinem Muster mit dem „„Tode für's Vaterland““. Dies ist eine Anekdote zu meinem schriftstellerischen Leben, die ich bisher Niemandem gesagt habe, die mir unvergesslich und die wahr ist. Möchte mir das Glück zugebracht seyn, das Land der Freyheit nochmals zu sehen und Sie nebst andern würdigen Männern darin aufsuchen zu dürfen! denn den andern Wunsch, eine eigene Güte darin zu haben, darf ich mir leyder nicht recht denken. Schenken Sie mir denn vorerst Ihre freundschaftliche Gewogenheit, um die ich Sie bitte und versichern sich von meiner aufrichtigen Verehrung und Zuneigung.

Abbt.“

Durch dieses Werk, gleichfalls wiederholt aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzt, welches übrigens unvollendet blieb\*), erwarb sich Zimmermann einen Ruf und ein Vertrauen, wie beides wol kein andrer deutscher Arzt des achtzehnten Jahrhunderts besessen. Der berühmte Daniel Bernoulli urtheilt darüber: „La justesse des pensées, l'élégance et la précision de la diction, les traits de littérature rendent cette lecture bien agréable, et les réflexions lumineuses, les grandes connaissances, les observations les mieux faites la rendent bien utile; tout est au-dessus de mes éloges.“ Bodmer schreibt an Zimmermann\*\*): „Sie haben in Ihren „„Erfahrungen““ den traurigen Gegenständen Munterkeit, den trübfinnigen Heiterkeit, den widrigen selbst Annehmlichkeiten gegeben. Meinesgleichen, die über Erzählungen von Krankheiten krank werden, die über Geschichten von Hexen Erscheinungen bekommen, lesen Ihr Werk nicht nur ohne Schrecknisse, sondern mit Wollust. Es ist eine Muse, die der Aeskulapischen Wissenschaft vorsteht, und mit dieser haben Sie vertraulichen Umgang.“ Und Wieland schreibt am 3. Mai 1764 von Biberach aus\*\*\*): „Mein liebster Zimmermann, ich bin entzückt von Ihrem Buch. Wenn ich nicht schon längst

\*) Das Manuscript des dritten Theils befindet sich, fast druckfertig, unter dem handschriftl. Nachlasse Zimmermanns in der Königl. öffentl. Bibliothek zu Hannover. — An seinen Freund, den Pfarrer Rengger in Bern, schreibt Zimmermann am 29. Febr. 1788: „Zwey Drittel des dritten Theiles meiner Schrift „„Ueber die Erfahrung““ habe ich schon in Brugg fertig geschrieben. Es wäre also eine leichte Sache, diesen dritten Theil zu vollenden. Aber, mein lieber Freund, der erste und zweyte Theil dieser Schrift (ob sie gleich in's Französische, Holländische, Englische und Spanische übersetzt ist) misfallen mir so, daß ich lieber ein ganz neues Buch über Erfahrung schreiben als diesen dritten Theil vollenden wollte; und dazu habe ich schlechterdings nicht Zeit. Soll ich etwas schreiben, so muß es schneller und leichter Ausguß irgend einer guten oder üblen Laune seyn, und dazu brauche ich freylich nicht viel Zeit.“ — Im Jahre 1790 beabsichtigte Zimmermann jedoch, diesen dritten Theil zu veröffentlichen, wie aus einem — in 3.'s Nachlaß befindlichen — Briefe des Dr. v. Berger an ihn (Copenhagen, 5. Juni 1790) hervorgeht.

\*\*\*) Vgl. Abth. II, Bodmers Briefe, Br. 11.

\*\*\*\*) Ausgew. Briefe von Wieland II, S. 231.

so viel Großes von Ihrem Genie erwartet hätte, so würde ich mich über die Menge und Größe Ihrer Ideen, über Ihre gewaltige und meist wohl digerirte Belesenheit und über alle die Vorzüge des Geistes, die aus Ihrem Buche hervorstrahlen, verwundern, ich, der ich mich nicht leicht verwundere. — Genug, Ihr Buch, sonderlich in Absicht des allgemeinen und metaphysischen Theils, wird immer eines meiner Leibbücher seyn. Unter andern liebe ich unendlich Ihre Freymüthigkeit. Sapere et posse fari quae sentias sind zwey schöne Sachen, und Sie besitzen beydes.“ Und acht Tage später schreibt er\*): „Ihr Buch, mein bester und eigenster Freund, macht mir unendlich viel Vergnügen. — Was ich ehemals von der Größe Ihres Genie's augurirt habe, das ist nun erfüllt und wird immer mehr erfüllt werden. Ich freue mich über die unendliche Ehre, die Ihnen dieses Werk machen wird. — Ich sehe voraus, daß es unter Ihrer Hand mit der Zeit ein unsterbliches Denkmal Ihres Geistes und Ihres Herzens werden wird.“

Auch an seine geistreiche, philosophische Freundin Julie von Bondeli\*\*) sandte Zimmermann dies Werk und bat um deren gewiegtes Urtheil. Dieselbe antwortete darauf\*\*\*): „J'ai achevé votre livre. Je l'ai lu avec attention; que cela ne vous flatte pas, je fais cet honneur à tous les livres par un effèt de l'organisation de ma tête; mais je l'ai lu avec plaisir et avec intérêt, ceci peut vous flatter, parceque cela arrive rarement. Sans fadeur, sans compliment, je suis contente de vous, de vos idées et de votre stile. Item vous m'avez fait rire et souvent à mes dépends, deux symptomes de l'approbation la moins équivoque. Les deux premiers chapitres sur l'esprit d'observation sont de bonne foi tout ce que j'ai jamais vu de mieux sur ce sujet; je les ai déjà relu et je les relirai souvent. — Votre stile est partout

\*) U. a. D. II, S. 232.

\*\*) Vgl. Ed. Bodemann, Julie v. Bondeli und ihr Freundeskreis, Hannover 1874.

\*\*\*) U. a. D., Br. 38 u. 44; S. 273 u. 289.

bon, et dans le second volume surtout il me parait plus que dans le premier toujours adapté au genre des idées. — Vous m'avez donné par les trois premiers chapitres une idée de la médecine bien opposée à celle que j'avais. — L'application générale de la définition du génie est heureuse, et la distinction des ordres de génies et la modification des facultés qui les composent l'est surtout. Le chapitre de l'analogie et de l'induction fait honneur à votre logique, et tous les trois ensembles à votre esprit philosophique. — Bref, votre livre me plaît, il m'a instruite, il m'a ôté des préventions et il m'a fait rire, c'est en vérité faire beaucoup à la fois." —

Auch war Zimmermann von Brugg aus eine Zeitlang Mitarbeiter an der von Nicolai und Moses Mendelssohn in Berlin unternommenen Zeitschrift, der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“, für welche er Berichte über die damalige in der Schweiz erscheinende Literatur einsandte. Am 2. Aug. 1766 schreibt Nicolai an ihn\*): „Daß man Sie in Zürich sogleich für den Verfasser einiger Nachrichten erkannt hat, ist freilich verdrüßlich. Ich weiß keinen andern Rath, als daß Sie herzhast leugnen. — Daß nur Sie und einige wenige in der Schweiz frey denken sollten, werden die Herren Züricher Geistlichen wohl nicht glauben; aber ich glaube, daß in der Schweiz nur sehr wenige Leute gut schreiben, und dies mag wohl das Schibboleth seyn, woran man Sie erkannt hat. Fahren Sie nur mit Ihren angenehmen Nachrichten fort; sie sind eine wahre Zierde der Bibliothek; auch in der Schweiz wird man endlich es gewohnt werden, Widersprüche zu hören.“\*\*)

\*) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Nicolai, Br. 5.

\*\*) Ueber die Freundschaft zwischen Zimmermann und Nicolai vergl. später II, Kap. 2, und Abth. II den Briefw. zwischen beiden.

## Viertes Kapitel.

Zimmermann und die Helvetische Gesellschaft. — Sal. Gessner. —  
Lavater. — Fortgang aus der Schweiz.

Aber nicht nur im stillen Studierzimmer sehen wir Zimmermann damals für die allgemeine Bildung des Volkes emsig thätig, sondern auch außerhalb desselben an den Bestrebungen für das Wohl seines Vaterlandes den wärmsten Antheil nehmen. Zimmermann selbst, Hirzel, Fselin, Gessner u. A. gründeten in jener Zeit nach einem von Hirzel entworfenen Plane die berühmte „Helvetische Gesellschaft“.\*) Sie stellten sich die Aufgabe, durch gegenseitige Belehrung über die Geschichte, Gesetze, Sitten und Civilisation des Vaterlandes, Bürgertugend und das Wohl des Staates zu fördern. Als Versammlungsort wurde das Bad Schinznach im untern Aarethale, in der Mitte zwischen Brugg und Aarau, gewählt. Hier an lieblicher Stelle mitten in einer der schönsten Gegenden der Schweiz sollten die Freunde — gewöhnlich im wohnigen Maimonat — drei glückliche, an geistigen Anregungen und gemüthlichen Freuden reiche Tage durchleben, um dann mit neubelebtem, frischem Muthe heimkehrend zu versuchen, die Samenkörner einer bessern Zukunft dem spröden Heimathboden anzuvertrauen. Die erste Zusammenkunft fand am 3. Mai 1761 statt, die zweite am 15. März 1762, wo sich die Gesellschaft förmlich constituirte. Den Culminationspunkt der ersten Blüthezeit der Gesellschaft bildete die Versammlung von 1765, welche von 45 Mitgliedern, den edelsten Männern der Schweiz, besucht wurde. Diese Zusammenkünfte waren Jahrzehnte hindurch (1761 — 1797) Vereinigungspunkte, auf welchen die hellsten Köpfe und die besten Herzen der schweizerischen Nation wie in einem Brennpunkte sich zusammenfanden, den gesunkenen Gemeingeist wieder hehend und die entfremdeten Herzen im Vaterlande einander nähernd.

\*) Vgl. R. Morell. Die Helvetische Gesellschaft. Winterthur 1863.

So lange Zimmermann noch in der Schweiz lebte, wohnte er diesen Versammlungen, Belehrung, Anregung und patriotische Wärme empfangend und mittheilend, stets bei. Hier erweiterte sich sein Freundeskreis, hier gewann er besonders zwei für sein ganzes Leben hindurch ihm treu ergebene Freunde, die berühmten Männer: den Dichter Salomon Geßner und den Theologen Lavater.

Salomon Geßner, dessen „Idyllen“ seinen Ruhm gründeten und alle fühlenden Herzen ihm zu Freunden machten, noch immer in weiten Kreisen gekannt und geliebt, und mit dem, als Dichter und Künstler, die Literatur noch stets sich beschäftigt, dieser und Zimmermann bildeten durch ihre geistreiche Unterhaltung und auch durch ihren oft sprudelnden Humor das vornehmlich belebende und erheiternde Element der Helvetischen Gesellschaft in ihrer ersten Zeit. Besonders der sonst so sanft flötende Geßner verwandelte sich bei den Zusammenkünften, wenn der Hochflug der Begeisterung in den feierlichen Sitzungen sich in freie Unterhaltung und fröhlichen Scherz auflöste, und bei frohen Liedern und hellem Becherklang die Freude hohe Wellen trieb, oft in den geistreichen Lustigmacher.\*) Geßner und Zimmermann schlossen sich in inniger Freundschaft an einander an und traten in einen Briefwechsel, von dem leider nur die wenigen später (Abth. II) folgenden Briefe Geßners aus den Jahren 1761 bis 1772 sich in Zimmermanns Nachlaß erhalten haben.

Als bei der ersten Versammlung der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach Zimmermanns Ankunft von dem nahegelegenen Brugg sich verzögerte, sandte Geßner ihm einen Boten und schrieb\*\*): „Schon lange ist die Sonne hinter dem Berg herauf und Du zögerst noch zu kommen. Auf, nimm den Stab von der Wand und eile zu uns herüber; komm, siehe, wie Freundschaft und der schöne Frühling in der lieblichsten Gegend und in stillem Schatten sich umarmen und frohe Scherze und Grazien und die Musen; die Natur hat um uns her mit feyerlicher Schönheit sich geschmückt,

\*) Auf der Versammlung des J. 1762 entzückten Zimmermann und Geßner die Gesellschaft u. a. durch ein Menuet, das sie zusammen tanzten; vergl. Zimmermann: Ueber die Einsamkeit III, S. 426.

\*\*) Vgl. Abth. II, Geßners Briefe, Br. 1.

die Vögel singen ihren Frühlingsgesang auf Deinem Wege, und Deine besten Freunde sehen Dir im Hain entgegen voll Ungeduld in seinem Schatten Dich zu umarmen. — Sehen Sie, wie poetisch ich bin, aber wir reden hier nichts als Poesie, und ich kann es kaum erzwingen, Ihnen in der gemeinen Sprache der Menschen zu sagen, daß Sie um des Himmels willen doch gewiß noch vor dem Mittagessen zu uns herüberkommen. Jede Minute, hier unter diesen Freunden zugebracht, ist schätzbarer, als sonst ein ganzer Tag unsers Lebens.“ — Und nach der glänzenden und heitern Versammlung der Gesellschaft im Jahre 1765, wo ganz besonders Gessner und Zimmermann die Anwesenden durch ihren Humor und ihre geistreichen Einfälle ergötzt hatten, schrieb Ersterer an Zimmermann von Zürich aus\*): „Mein lieber Nachbar, Doctor Hans Georg. Ihr Briefchen hat mich ausnehmend gefreut, denn daß Sie an mich denken und mir gut sind, das gehört eben so sehr zu meiner Glückseligkeit, als gut essen und trinken. Sie sehen also, daß Sie, ohne ein Bösewicht gegen mich zu seyn, nicht aufhören dürfen, mir gut zu seyn, so lang ich ein ehrlicher Kerl bin und gut esse und trinke, oder, welches das Gleiche ist, so lang' ich athme. Sie müssen noch mehr thun; wenn das alles vorbey ist, wenn ich und meine unsterblichen Schriften vergessen sind, dann sey das mein süßer Nachruhm, daß Sie — weinen müssen Sie eben nicht —, daß Sie dann zuweilen mit Lächeln sagen: nun, mein Gessner war doch ein rechtschaffener Burtsche, mit Vergnügen erinnere ich mich seiner so lebhaft, als hätt' ich ihn erst gestern gesehen, und ich werd' ihn auch, so lang' ich lebe, nicht vergessen. — Freylich kommen wir Philosophen in Schinznach zusammen, um Narren zu seyn. Aber, mein lieber Bruder, das ist ja allemal so, wo die Art Thiere auf einen Fleck zusammenlaufen, die auf zwei Beinen gehen und eine Herrücke oder ihr eigen Haar tragen (diese Definition giebt Linnaeus, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt), man heiße dann dieses: Zusammen- gelauf, Gesellschaft, Akademie, Magistrat oder Kirchengemeinde;

\*) N. a. D., Br. 3.

es ist allemal hundert an eins zu wetten, daß sie zusammenlaufen, um Narren zu seyn. Wir zween haben zuweilen den Narren gemacht, weil wir ihn machen wollten, und das soll uns nicht gereuen; aber wenn ich ihn auch zuweilen gemacht habe, wo ich geglaubt habe, gescheidt zu thun, da bitt' ich ab. Wir haben verschiedene Narren gesehen; wir haben gesehen, deren Gelehrtheit in beständiger Gährung ist und immer oben zum Loch ausjprudelt; bey diesen geht man vorbey, es stinkt. Wir haben — doch diese sind die unleidlichsten, wofür soll ich die andern herzhählen? Indesß waren wir doch nie größere Narren, als in der feyerlichen Session. Bey dergleichen Feyerlichkeiten geht's fast immer so, wir wollen mehr scheinen als wir sind. Der natürliche Gang unserer Seelenkräfte wird fieberhaft, und Ehrgeiz und Eigenliebe führen uns am tiefsten in den Dreck, wenn wir auf der schönsten Heerstraße uns glauben, wo alles erstaut mit Fingern auf uns weist und sich zuruft: ey seht, seht doch diesen fürtrefflichen Herrn! Doch genug, Ihr Brief hat mich verführt, eine Sache von der lächerlichen Seite anzusehen, deren schöne Seite die überwiegendere ist.“ —

Wie hoch Zimmermann seinen Freund Geßner schätzte und liebte, hat er später in seinem großen Werke „Ueber die Einsamkeit“ bezeugt, wo er über denselben schreibt\*): — „Glückseligkeit theilet sich mit durch solche Phantasien und man segnet den Dichter, der in seiner Glückseligkeit Andere ebenso glücklich machen wollte als sich selbst. Sicilien und Zürich erzeugten zwey solche Wohlthäter der Menschheit. Nie findet man die Natur so schön, nie athmet man so leicht, nie schlägt das Herz so sanft, nie ist man so glücklich, als wenn man Theokrits oder Geßners Idyllen liest, und dies ist mein einziger Ersatz, wenn ich an alle die Freude zurückdenke, die ich von Deinem Umgange dort am Fuße der Habsburg\*\*) hatte, liebster Geßner!\*\*\*)

\*) Ueber die Einsamkeit IV, S. 46.

\*\*) Zu Schinznach.

\*\*\*) In einer Anmerkung fügt Zimmermann hinzu: „Dieser unsterbliche Dichter war immer, im engen Umgange mit vertrauten Freunden, einer

Zu Schinznach fanden sich auch Zimmermann und Hans Caspar Lavater, fühlten sich alsbald zu einander hingezogen und schlossen eine Freundschaft, die stets offen, wahr und unerschütterlich blieb. Lavater besuchte die Versammlung der Helvetischen Gesellschaft zuerst im Jahre 1765, damals als junger Candidat der Theologie, und war derselben dann als ordentliches Mitglied beigetreten. Beim Mittagmahle jener Gesellschaft zu Schinznach im Jahre 1766 war es, wo er in feurigem Vortrage sein Lied: „Wer, Schweizer, wer hat Schweizerblut“ vortrug, unter so begeisterter Aufnahme, daß die Gesellschaft Zimmermann beauftragte, Lavater in ihrem Namen noch besonders „die dankbare Empfindung derselben auszusprechen“ und ihn zugleich zu ersuchen, noch mehrere solche Lieder zu verfassen. Diesem Wunsche kam Lavater bereitwillig nach und schon im folgenden Jahre 1767 konnte er der Gesellschaft eine neue erweiterte Auflage seiner berühmten „Schweizerlieder“ vorlegen, Lieder, die, mit ihrer kernhaften Gefinnung und frischen, kräftigen Sprache, bis auf die neueste Zeit die poetische Hauptnahrung des Schweizervolkes waren. — Beim Festmahle dieses Jahres ereignete sich die hübsche Episode, daß, wie Füßli erzählt\*), „der Sohn unsers liebsten Zimmermann seine noch so junge Brust vom aufkeimenden Gefühl der Freiheit gehoben, mit funkelnem Aug', von Empfindung bebenden Lippen, mit klingender Stimme, schön wie ein junger Genius, Lavaters Lied für Schweizerknaben sang.“

der liebenswürdigsten Gesellschafter. Meinem Herzen ward immer leicht und wohl, sobald ich ihn nur sah. Steif und trocken war er, wie recht ist, gegen Freunde, die zu ihm kamen, um ihn läppiſch anzustarren oder ihm ihre Stammbücher gehorsamst zu präsentiren oder ihm Complimente zu machen, die er nicht bedarf. Das danke ich ihm. Aber auch in Umständen, wo man sonst erschrocken und wehmüthig ist, fand er augenblicklich Rath in seiner guten Laune gegen Schrecken und Wehmuth. Er verlangte mich einst im Schinznacher Bade, in einer heftigen Kollik. Ich eile zu ihm mit beklommenem Herzen, und kaum sahen wir uns ein paar Minuten, so machte er mich, durch den Ausdruck seiner Schmerzen en caricature, lachen, wie ich vielleicht nie gelacht habe.“

\*) Verhandl. der Helvet. Gesellschaft von 1767, S. 16.

Zimmermann und Lavater wurden bald gegenseitig die innigsten Freunde, voll Gluth und Feuer. Unter den hervorragenden Geistern Deutschlands im achtzehnten Jahrhundert war wol keiner in so weiten Kreisen bekannt und einflußreich, weniger durch seine Schriftstellerei als durch die Macht seiner unmittelbaren Persönlichkeit und seines Charakters, wußte keiner die verschiedenartigsten Geister so mächtig an sich zu ziehen, ward aber auch keiner so Vielen zum Anstoß als Lavater.\*) Namentlich hat vielleicht kein Deutscher in höherm Grade die Gabe besessen, das Vertrauen und die Verehrung der Frauen zu gewinnen.\*\*\*) Persönlich in hohem Grade achtungs-, ja verehrungswürdig, mit einem Herzen voller Menschenliebe, hat er jedoch, im engsten Zusammenhange mit der damals vorherrschenden Gefühlsweichheit und Weichlichkeit, in seiner mystisch-sentimentalen Färbung mit der Zeitstimmung zusammentreffend, zur krankhaften Verwirrung und Ueberspannung der Gemüther, zur Verschwommenheit und Exaltation der Empfindungen vielleicht mehr noch beigetragen, als alle die Wertheriaden jener Zeit. Sein Verdienst bleibt freilich, in den abgestandenen Pietismus neue Gefühlsfrische gebracht zu haben, aber eben durch seine Empfindsamkeit, durch seine überspannten theologischen Ansichten und Schriften, durch seine physiognomischen Spielereien und Phantastereien, und durch seine Wunderglaubenssucht hat er — namentlich unter den Frauen — viel geschadet.

Zimmermann, welcher um den schriftstellerischen Ruhm seines Freundes fast mehr besorgt war als um seinen eigenen, war unermüdet im Mahnen und Schelten, so oft Lavater durch eine auffällige Sonderbarkeit von sich reden gemacht; er machte auch öffentlich seinem Unwillen über den ihm unbegreiflichen frommen

\*) Vgl. Ed. Bodemann, Julie von Bondeli und ihr Freundeskreis. S. 147 ff.

\*\*\*) Zimmermann schreibt in seinem Werke „Ueber die Einsamkeit“ I (Leipz. 1784), S. 243: „So viel sehe ich, daß ein Feuerkopf Weiber immer führen kann, wohin er will, wenn er dunkel auf ihren Verstand und lebhaft auf ihre Empfindung wirkt. Wer dies kann wie Lavater, dessen Herrschaft ist immer groß in der Welt.“

Schwärmer oft Luft, aber in seiner treuen Anhänglichkeit und Aufrichtigkeit wankte er nie. So schreibt er an Lavater\*): „Du unaussprechlich und unendlich geliebter und verehrter Freund, wie kannst Du Dich auch über meine Liebe zu Dir wundern? Mit Deinem Scharfsinn mußt Du doch begreifen, daß es ein über alles andere menschliche Glück erhabenes Glück ist, einen Freund zu haben, dem man so ganz und durch traut, auf dessen Herz man baut wie auf einen Fels, den man innigst liebt, den man innigst hochschätzt, er mag auch über das und dieses immer noch so verschieden von uns denken. Kurz und gut, wenn man einen Freund hat, wie es Lavater für mich ist.“ Und zu andern Malen schreibt er: „Lavater, wenn Du keinen Pietisten, Asketen und Schwärmern unter die Hände gekommen wärest, so will ich diesen Augenblick sterben, wenn Du nicht für eine der größten Erscheinungen im Reiche der Wahrheitsseher wärest erkannt worden, und ich lebe und sterbe auf den Gedanken: dieses hätte Deiner Seligkeit nicht geschadet.“ — „Ich wiederhole es: Dein getreuer Freund bleibe ich bis in den Tod, aber Deine Fehler sage ich Dir ohne Barmherzigkeit, sobald ich sehe, daß sie Dich von einem Säulenfuße (wo man Dich anbeten würde) hinunterschmeißen in den Dreck.“ — „Von einer Seite betrachtet, scheinst Du mir ein äußerst genievoller Mann; wenn ich dann aber auch wieder an Deine Pietistereien und Schwärmereien denke, so ziehe ich hieraus den Schluß: Du hättest ein Mann von der ersten Größe in der Welt werden können, und ganz gewiß hätte Dich der liebe Gott deswegen nicht verdammt, aber Du habest es oft ganz und gar nicht seyn wollen. Welches auch insoweit recht ist, denn der Teufel hole den Wunsch, immer groß seyn zu wollen. Nur wünsche ich, daß einer die großen Talente, die ihm Gott gegeben hat, anwende, wo große Talente nöthig sind. — Wende Deine Zeit bloß auf das an, was Deines Verstandes würdig und Deinem Zwecke gemäß ist; antworte nicht jeder Narrin, die an Dich schreibt, um Deine Briefe aufweisen zu können. Thue mit einem Worte nur

\*) Vgl. Hegner, Beitr. zur nähern Kenntniß Lavaters. Leipz. 1836.

das, was ein Philosoph an Deiner Stelle thäte und was ein Prediger thun muß, so hast Du Zeit genug.“ — „Wenn Du doch auch nur einmal Deine Wunderbutike zuschlässest! Glaube hierüber, was Du willst, aber um Gotteswillen behalte Deinen Glauben, Deine Theorie und Praxis desselben für Dich und die wenigen Liebhaber. — Du magst Wunder glauben, Wunder erzählen und Wunder verfechten, so lange als Du willst; ich glaube an ein einziges Wunder, das Du wirklich gethan hast, dieses Wunder ist Deine Physiognomik.“

Bekanntlich hatte Lavater die Physiognomik zu seinem besondern Studium gemacht und suchte dieselbe als eine neue, auch praktisch heilsame Wissenschaft zu begründen. Schon im Jahre 1772, in der von Zimmermann herausgegebenen Schrift „Von der Physiognomik“ sprach Lavater von dieser neuen Wissenschaft große Verheißungen aus, welche er durch ein umfassendes Werk zu erfüllen beabsichtigte. Zimmermann war von Anfang an sehr für dies Werk begeistert, worüber Lavater mit ihm viele Briefe wechselte und sich auch oft mit ihm mündlich unterhielt. Am 26. April 1776 schreibt Zimmermann an ihn: „Wir wollen mit Deiner Physiognomik gegen alle Teufel aufkommen, wenn Du nur keine Thorheiten machst, nicht fanatisirst, nicht wahnwitzelst, Deine Physiognomik für vernünftige Leute schreibst und nicht für Deine betenden Brüder und Schwestern.“ Wirklich erschien das viel besprochene Werk in vier großen Quartbänden in den Jahren 1775—1778 unter dem Titel: „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und der Menschenliebe.“ Zimmermann schreibt damals an seinen Freund Sulzer in Berlin\*): „Mir mißfällt sehr, daß Lavater mit eben der Schnelligkeit ungeheure Quartbände über die Physiognomik herausgibt, wie etwa ein deutscher Professor eine Dissertation oder ein Programm. Freilich ist es auf diese Weise nicht anders möglich, als daß viele Dinge unterlaufen müssen, die er bey mehrerer Ueberlegung und einem längern Uebersehauen entweder besser oder gar nicht ge-

\*) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 45.

sagt hätte. So viel habe ich doch von Lavater zu seinem und seines Verlegers Besten gewonnen, daß das ganze Werk auf vier, und nicht auf sechs Bände eingeschränkt worden ist.“

Durch die vorhin besprochenen, in Brugg verfaßten Werke war Zimmermanns Schriftstellerruhm gegründet und allgemein anerkannt, und die angesehensten gelehrten Gesellschaften seiner Zeit ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Aber trotz aller zunehmenden Celebrität, die Zimmermann schon während seines Lebens zu Brugg erlangte, fühlte er sich daselbst, wo er sich fast allem geselligen Verkehre entzogen und einen großen Theil der Einwohner zu Gegnern sich gemacht hatte, höchst unglücklich, ja eben sein immer größer werdender Ruhm ließ ihn die Beschränktheit seines dortigen Wirkungskreises um so lebhafter empfinden. Er erscheint uns in seiner Kleinstadt wie ein hochaufstrebender Adler, der in einen engen Käfig gesperrt seine kraftvollen Schwingen nicht entfalten kann und traurig und jehrend die Gitter betrachtet. Dazu kam noch ein neues Leiden, indem damals die ersten Anfänge eines schweren Bruchleidens sich einstellten, welches seine Schwermuth erhöhte und auch auf seine ganze Art zu sehen, zu denken und zu urtheilen großen Einfluß übte. So sehr er sich von Brugg wegsehnte und seinen engen Wirkungskreis zu erweitern strebte, so scheiterten doch manche von ihm oder Andern in dieser Beziehung entworfenen Pläne an der mit seinen Leiden verbundenen Stimmung, Unentschlossenheit und Furcht vor jeder Veränderung. Durch Haller veranlaßt erhielt Zimmermann im Jahre 1760 einen Ruf als Professor der Medicin nach Göttingen, aber er liebte weder das akademische Leben noch Göttingen und schlug die Stelle aus. Es kamen noch andere ehrenvolle Anträge an ihn: man wollte ihn als ersten Arzt nach Bern und Solothurn gewinnen; der bekannte Graf Stadion wünschte ihn als Arzt und Gesellschafter bei sich in Warthausen zu haben; aber diese Ausichten zerfielen eben so wie der durch Tissot's Empfehlung an ihn ergangene Ruf als Leibarzt und Bibliothekar

des Königs von Polen. Da eröffnete sich ihm eine Stellung und Thätigkeit, wie er es nach seiner Sinnesart wünschte. Im Jahre 1767 war zu Hannover der königliche Leibarzt Werl-  
hof\*) gestorben. Der König Georg III. ließ durch den Minister von Münchhausen die Stelle dem berühmten Arzte Tissot zu Lau-  
fanne antragen, und als dieser ablehnte, geschah auf seine be-  
sondere Empfehlung der Ruf an Zimmermann, welcher die Stelle  
auch annahm. Am 12. Juli 1768 verließ er mit seiner Fa-  
milie — Frau, Schwiegermutter, dreizehnjährigem Sohn und  
eifsfähriger Tochter — seine Vaterstadt Brugg mit der Hoffnung  
auf nun glücklichere Verhältnisse und ein froheres Leben.

\*) P. G. Werlhof, geb. 1699 in Helmstedt, praktisirte als Arzt an-  
fangs in Peine und seit 1725 in Hannover, wo er 1729 Hofmedicus und  
1742 königl. Leibarzt wurde. Er schrieb *Opera medica*. Hannover 1757  
(3 Bde.), und *Gedichte*, Hannover 1756. — In einem unter Zimmermanns  
Nachlaß befindlichen kleinen Fragment zu einer neuen Biographie Hallers schreibt  
Zimmermann über Werlhof: „Paul Gottl. Werlhof war einer der größten  
Köpfe Deutschlands, und als Mann von Genie ebenso groß und ebenso gut  
organisirt wie Haller. In der Dichtkunst war er zwar nicht Haller, aber als  
Arzt war er mehr. Auch seine Gelehrsamkeit erstreckte sich über alle Theile des  
menschlichen Wissens. Einen größern, nützlichern, geschäftigern und liebens-  
würdigern Arzt hat Deutschland nie gehabt. Er war in allen Familien von  
Hannover Herr und Meister aller Herzen, ein feiner Hofmann, ein Mann von  
großem politischen Einflusse und unglaublich dienstfertig, gütig, liebreich, groß-  
müthig, schnell zur Hülfe und voll Gefühl für jedes Menschen Noth. Die  
größten Herren von Europa fragten ihn in Krankheiten um seinen Rath: er  
war das Orakel aller Aerzte des Landes. Göttingen hatte ihm einen großen  
Theil seines Glanzes zu danken, denn er rieth zu Allem. In seinen Schoß  
warf Haller jede Sorge seines Lebens u.“